

Der Gesichtslosigkeit entgegen wirken

Preisgekrönter Architekt Stefan Forster baut das Ostkarree – „Will nicht denselben Mist machen wie die anderen“

Hanau/Frankfurt (mum). Das Ostkarree gehört sicherlich zu den etwas mehr beachteten Wohnprojekten in der Goldschmiedstadt – vor allem, weil hier der in die Jahre gekommene soziale Wohnungsbau abgerissen und nicht großlos gegen Luxusapartements ausgetauscht wird. Die Baugesellschaft entwickelt das Vorhaben selbst und hat dafür einen der renommiertesten Architekten dieses Genres gewonnen: Stefan Forster und sein Team sind vielfach preisgekrönt. Der Meister selbst gilt in Fachkreisen indes als „schwierig“, wie er selbst sagt. Ein kreativer Querdenker mit Aufmüpf-Potenzial.

Zu dem Bauvorhaben in Hanau kam Stefan Forster durch puren Zufall. Jens Gottwald, der Chef der Baugesellschaft Hanau, erlebte den Architekten als Referenten auf einer Fachtagung. Sein Vortragsthema: Passivhausbau, seine Rede: eigenwillig. Forster machte auch als eingeladener Fachmann aus seinem Herzen keine Mördergrube und ließ keineswegs den wohl

erhofften „Hurra“-Vortrag vom Stapel. „Da haben einige im Auditorium ganz schön geschluckt“, lacht Gottwald, selbst auf dem diplomatischen Parkett nicht unbedingt nur für Samtpfötchen bekannt, bei der Erinnerung, „und ich habe gedacht 'der Typ ist klasse, den brauchen wir in Hanau.' Gedacht, getan.

Inzwischen ist viel Wasser den Main hinuntergeflossen, der Entwurf für das neue Ostkarree durch (der HA berichtete), auf dem Areal an der Französischen Allee laufen die Abrissarbeiten auf Hochtouren. Wer aber ist das, dieser hochgelobte Hausbauer, der so gar kein Stararchitekt sein will? Er stamme, erzählt Forster beim Gespräch mit dem HA in seinem Frankfurter Büro, aus einem Dorf in der Pfalz, seine Mutter ist Hausfrau, der Vater Postbeamter. Nach der Bundeswehrzeit herrschte Planlosigkeit – nur die Beamtenlaufbahn sollte es auf gar keinen Fall werden, da ist sich Jung-Stefan sicher. „Also habe ich eines Tages dieses Heftchen der ZVS durchgeblättert, in dem die ganzen Studienfächer standen und bei A gleich wieder aufgehört. Archäologie und Architektur waren aufgeführt.“

Nun, bekanntlich gab Forster dem aktuellen Hausbau den Vorzug vor der Vor- und Frühgeschichte. Zum Studieren ging er nach Berlin („Ich wollte aus dem Dorf weg“). Hier probierte er (fast) alles an



Am Ostkarree geht's voran: Aktuell wird entkernt, nächste Woche kommt die Abrissbirne. Foto: sth

Wohnformen aus, lebte allein, in einer WG, mit seiner Freundin, der Unterschied von großstädtischer Anonymität zu dörflicher Enge faszinierte ihn – und das Thema „Wohnen“ in all seinen Facetten hat ihn bis heute nicht losgelassen.

Die Wohnung sei Ausdruck der eigenen Persönlichkeit, sagt er, und: „Mich treibt um, wie funktioniert so ein Leben?“ Doch bei allem fachlichen Interesse ist Forster auch ehrlich genug, um freimütig zuzugeben, seine Entscheidung, sich vor mehr als 20 Jahren mit einem Architekturbüro selbstständig zu machen („Wenn man ein Büro eröffnet, stellt man ein Telefon rein und guckt wie man die Miete zusammenkriegt. Man nimmt erstmal alles:“), sei auch eine Nischenentscheidung gewesen. „Ich habe mich mit Wohnungsbau einfach identifiziert. Außerdem haben die meisten Kollegen gedacht, damit habe man keine Chancen.“

Weit gefehlt – zumindest in seinem Fall. Forster und sein Team räumen reihenweise Preise für ihre Entwürfe ab. „Wenn man in Deutschland von Wohnungsbau redet, kommt man an uns nicht vorbei.“ In aller

Bescheidenheit also. Stefan Forster ist beispielsweise Träger des „Sir-Robert-Matthew-Preises für Wohnungsbau der Union Internationale des Architectes“ – ein Ritterschlag in seiner Branche. „Erst wusste ich gar nicht, dass es den gibt. Dann kam da so ein komisches Fax, aber ich habe eine ganze Weile gebraucht, um zu begreifen, was da drauf steht.“ Die Verleihung sei damals ganz großes Kino gewesen, ein bewegender Moment, eine Wahnsinnsanerkennung für seine Arbeit. Auf den Preis ist der Architekt stolz. Das war's dann aber auch mit den Auszeichnungen: „Ich brauch das alles nicht mehr, es interessiert mich nicht.“ Aha, da ist er wieder, der Unangepasste. Stimmt: „Ich gelte in der Branche als schwierig. Die Kollegen sagen 'Der will nicht denselben Mist machen wie wir alle.'“ Treffen oder Geklüngel mit anderen Architekten vermeide er wo er könne.

Gebäude spiegeln Stimmungen

Wenn er ein Projekt nennen solle, dass für ihn besonders herausragend, gelungen, prägend gewesen sei – welches würde er

nennen? Die Transformation von Plattenbauten der ehemaligen DDR fällt ihm spontan ein. „Das war ein wirklich gelungenes Projekt, aber am Anfang war es schwierig.“ Er habe sich viele der Wohnungen im Urzustand angeschaut, den Bewohnern Vorschläge gemacht, die aus seiner Sicht ein Plus an Wohnkomfort bieten würden, wie etwa größere Fenster. „Eine Antwort war: 'Da muss ich ja mehr putzen.'“ Auch seine Ideen für mehr Raum oder größere Räume sei nicht gut angekommen, die Ablehnung der Bewohner spürbar gewesen. Er sei sogar angespuckt und bedroht worden und habe einfach lernen müssen, die Menschen nicht zu bevormunden, sondern ihnen quasi behutsam auf den Weg zu helfen. „Man kann einen Menschen mit der Wohnung auch erschlagen.“ Die Plattenbauten wandelte er um, schuf Gärten und Freiplätze und damit Projekte, die für Aufmerksamkeit sorgten. „Die Stimmung veränderte sich, und als der erste Bewohner mich in seine 'neue' Wohnung bat, da wusste ich, ich hab's geschafft“, schmunzelt er. Am Herzen liege ihm beim ganzen Themenkomplex „Wohnungsbau“, den er auch unter den Aspekten Bezahlbarkeit und Leerstand beobachtet und analysiert, gestalterisch vor allem die Individualität und Wärme. „Der Gesichtslosigkeit muss man entgegenwirken. Sonst werden unsere Städte austauschbar. Ich mag Eleganz und Leichtigkeit. Ein Gebäude muss ein Thema haben, der Ort, an dem es steht, wird auch darüber definiert.“

Gilt das auch für das Bauvorhaben in Hanau? Na klar: Hier werden Porotonsteine verwendet, sogenannte Hochlochziegel mit hoher Wärmedämmung („Ein Novum in Deutschland“), der Sockel ist in hellem Klinker geplant. Forster ist ein Klinker-Fan, mag die Optik, die Wärme, das Gefühl. „Ich sage Ihnen, wir nehmen das beim Vorbeigehen direkt wahr, das hat einen Effekt auf die Stimmung des Ganzen.“ Dies sei ein Thema, das ihn umtreibe: „Mit diesen ganzen Dämmputzen, da wird doch nur alles zugeklebt.“ Das sei aus seiner Sicht zu bequem, zu trendy, aber nicht schön und vor allem auf lange Sicht nicht sinnvoll. „Wenn wir bauen, dann müssen wir uns überlegen, was wollen wir eigentlich damit und dann eine kreative Lösung finden, keinen Einheitsbrei.“

Und was sagt er zu Hanau generell: Den Stadttumbau findet er mutig, aber im Grunde den richtigen Schritt, der Platz rund um die Wallonisch-Niederländische Kirche lasse durchaus noch Spielraum für Gestaltung und Entwicklung – auch sozial. Und den Bahnhof? „Eine Katastrophe! Wenn man als Fremder nach Hanau mit dem Zug kommt, ist man gleich bedient.“ Schade eigentlich, dass das kein Wohnungsbau-Projekt ist. Da könnte man mal den Querdenker dran lassen.

Abriss Ostkarree geht weiter

Hanau. Der Abriss der Häuser Lautenschlägerstraße 27 und 29, Schützenstraße 28 und 30 und der der Französischen Allee 2 bis 6 steht unmittelbar bevor: Alle Versorgungsleitungen sind gekappt. 38 Wohnungen werden derzeit entrümpelt und entkernt, Fenster ausgebaut und wiederverwertet, und in der kommenden Woche rückt dann der Hydraulikbagger an. Aus diesem Grund ist die Französische Allee zwischen Schützen- und Lautenschlägergasse in der nächsten Woche

voraussichtlich von Dienstag, 30. September, bis Donnerstag, 2. Oktober, gesperrt. Zum Feiertagswochenende ist die Straße wieder befahrbar, heißt es in einer Pressemitteilung der Stadt. Sofern noch Restarbeiten zu erledigen sind, wird in Abstimmung mit der Straßenverkehrsbehörde die Französische Allee am Montag, 6. Oktober, noch einmal für einen Tag gesperrt. Bis Mitte November wird der entstehende Bauschutt aufbereitet und abgefahren. (pm/mum)